

Bürgermeister Dr. Weiskirchner über Zeitfragen.

In einer am Montag abend in Amberger Sälen abgehaltenen massenhaft besuchten Versammlung sprach Bürgermeister Dr. Weiskirchner über das Thema „Zeitfragen“ und führte unter anderem aus: Ist es nicht ganz wunderbar zu nennen, wie im 20. Jahrhundert der Geist des Prinzen Eugen wieder lebendig wurde. Wieder wurden die Brücken geschlagen über die Donau, um hinüberzurücken. (Großer Beifall.) Es ist gewiß eine der glänzendsten Waffentaten der verbündeten Armeen, daß sie in das Land unsres nicht größten, aber wohl böswilligsten Feindes eindrangen.

Der Bürgermeister verlas dann die Antworttelegramme Madensens und Kövek' auf seine Gratulation, und fuhr fort: Die glänzende Waffentat schließt sich nur den übrigen Waffentaten der glorreichen Armeen an. Während vor Kriegsausbruch Oesterreich als ein zerküftetes, schwaches Reich den Gegnern erschien, hat dieser Krieg die Erkenntnis geseztigt, daß in unserm Vaterland Oesterreich, daß in der Habsburger Monarchie eine innere Lebenskraft liegt, die unüberwindlich und unbesiegbar ist. (Großer Beifall.) In den französischen Pensionaten der Schweiz wurde vor Kriegsbeginn eine Landkarte gezeigt, die schon eine Teilung der Monarchie darstellte. So haben sich die Verbündeten der Ententemächte die Sache zu leicht gedacht.

Wir können nicht umhin, aus den Waffentaten der braven Armeen einen Schluß zu ziehen. Wir haben gesiegt infolge der Einigkeit zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn. (Stürmischer Beifall.) Wenn wir sehen, wie durch diese Einigkeit und Einheit militärische Erfolge begründet werden, so können wir einen Schluß auch auf das wirtschaftliche Gebiet ziehen. Auch hier muß jene Einigkeit und Einheit herrschen, um zum Ziele zu führen. (Beifall.) Wir wollen nicht, daß das Blut unsrer Söhne und Brüder auf den Schlachtfeldern in Nord und Süd, in Ost und West umsonst vergossen wurde. Aus den blutgedüngten Schlachtfeldern soll ein neues Oesterreich erblühen, das in wirtschaftlicher Verbindung mit dem Deutschen Reich seine wirtschaftliche Blüte erlangt. (Neuerlicher Beifall.) Glauben Sie nicht, daß mit Kriegsschluß der Haß der Ententemächte zu Ende sein wird. Es bleibt nichts anderes übrig, als einen engen Zusammenschluß zu suchen. Dem militärischen und politischen Bündnis der beiden Zentralmächte muß ein wirtschaftliches Bündnis mit gleichen Zielen, gleicher Arbeit und gleicher Tatkraft folgen. (Beifall.)

Wirtschaftlicher Zusammenschluß mit Deutschland.

Es hat in der vorigen Woche eine Sitzung der handelspolitischen Kommission im Rathaus stattgefunden, und zu meiner Freude und Bestriedigung hat sich gezeigt, daß in dieser Auffassung Großindustrie und Gewerbe, Angehörige aller Parteienrichtungen einig sind. (Lebhafter Beifall.) Ich glaube, es ist auch bereits an der Zeit, daß wir uns mit dieser Frage befassen. Wir dürfen nicht unvorbereitet dem Kriegsschluß entgegengehen. Die Sache ist schwierig, bedarf besonders umsichtiger Arbeit, und ich glaube, es sollte die Regierung jene Verbindungspunkte mit der deutschen Regierung suchen, welche die Grundlagen für ein enges, wirtschaftliches Bündnis schaffen sollen. (Lauter Beifall.) Ich möchte sagen, daß dieser Gedanke der wirtschaftlichen Verbindung beider Reiche aus dem Volk selbst entsprungen ist. Jeder empfindet es als logische Notwendigkeit, daß dem durch Blut gekitteten Kriegsbündnis auch ein wirtschaftliches Bündnis folgt. Es ist auch notwendig, über den Umfang und die Ausgestaltung des Bündnisses zu sprechen.

Die Entwertung des Geldes und die Teuerung.

Ich glaube, daß ich auch hier nicht umhin kann, über ein Thema zu sprechen, über welches ich während der letzten acht Tage schon zweimal gesprochen habe. Man spricht immer von der drückenden, beinahe nicht mehr erträglichen Teuerung, aber es hat wenige gegeben, die von der Entwertung des Geldes gesprochen haben, die ein Mitfaktor der Teuerung ist. (Zustimmung.) Man spricht immer von Deutschland, und siehe da, wenn Sie heute den Markkurs betrachten, nähert er sich an 150. Nun ist bekannt, daß die Entwertung des Geldes jetzt eine Teuerung aller Gebrauchsartikel im Gefolge hat. Sie dürfen auch nicht übersehen, daß in Deutschland vielfach andre Verhältnisse bestehen, und vor allem — ich bitte, mir nicht böse zu sein — hat der Norddeutsche immer sparsamer gelebt als meine lieben Wiener. Es geht halt nicht, daß wir in Kriegzeiten leben und dieselben Ansprüche machen, als ob den Wienern die ganze Welt mit ihren Zufuhren zugänglich wäre. Man muß mit dem auskommen, was im Inlande produziert wird. Man kann es sich nicht immer aussuchen. Seit 15 Monaten hat kein Import an Hülsenfrüchten, auf die wir aus Rußland angewiesen sind, stattgefunden. Deutschland hat das reiche Belgien und Nordfrankreich im Besitz, wir haben das verwüstete Gallizien und okkupierte Gebiete, die für die heimische Bevölkerung und für die Armeeverpflegung kaum ausreichend produzieren. Wir werden darauskommen, aber eine gewisse Sparsamkeit und eine gewisse sparsame Zurückhaltung im Lebensgenuß ist nötig. (Zustimmung.)

Die Gemeinde hat bereits über 5000 Waggons, das sind 50 Millionen Kilogramm, Mehl bezogen und ausgegeben. Da höre ich, es ist nicht genug Mehl im Verkehr. Vor einem Jahre haben mir ernste Sachverständige gesagt, der tägliche Bedarf beträgt 30, höchstens 40 Waggons. Heute gibt die Gemeinde täglich 52 Waggons Mehl dem Verkehr und außerdem werden die großen Brotfabriken direkt von der Kriegsgetreideverkehrsanstalt versorgt. Es ist daher der Mehlbedarf von Wien von 30 bis 40 auf 70 Waggons täglich gewachsen. Ich bin der Ursache nachgegangen. Die erste Ursache liegt klar zutage. In dem Moment, wo das Fleisch einen unerschwinglichen Preis erreicht, Hülsenfrüchte mangeln, wendet sich das Konsumbedürfnis der Bevölkerung dem Mehl zu. Es ist heute ein Hauptnahrungsmittel. Zweitens hat sich die merkwürdige Tatsache ergeben, daß wir um 1½ Millionen Abjähneln der Brotarten mehr zurückbekommen haben als wir ausgegeben haben. Ein großer Teil der Umgebung von Wien ist mit den Brotkarien hereingekommen und hat sich unser Weizenmehl geholt. Sie sehen also, welche Verschiebungen sich im Laufe der Zeiten ergeben.

Es kommen jetzt täglich zirka 50,000 Kilogramm städtische Kartoffeln auf den Markt. Ich habe die Verfügung getroffen, daß von Mittwoch an an 11 Stodgleisen der Straßenbahn zwei Lastwagen, mit Kartoffeln beladen, aufgestellt sind, um diese an die Gemischtwarenverschleifer abzugeben, damit sich die Hausfrauen, die ja nicht alle auf dem Großmarkt erscheinen können, bei den legitimen Händlern sich mit Kartoffeln versorgen können.

Die Gemeinde hat in verschiedener Weise eingegriffen, sie läßt sich aber immer von dem Gedanken leiten, daß wir über die Kriegsdauer hinaus unsern bürgerlichen Mittelstand erhalten müssen. Wir wollen, daß den Schlachtfeldern des Krieges nicht ein wirtschaftliches Leichenfeld des Wiener Mittelstandes folgt. So sind wir immer bemüht, daß die Ware, die die Gemeinde kauft, durch Vermittlung des realen Handels mit Preisbindung an die Bevölkerung weitergegeben wird. Wo dies nicht gelungen ist, ist die Gemeinde selbsttätig als Verkäufer aufgetreten, wie wir es bei der Kohle getan haben. Ich kann nicht umhin, allen Kollegen vom Neubau, den Stadt- und Gemeinderäten, herzlichsten Dank für ihre Unterstützung zu sagen. Ich danke auch dem prächtigen Bezirksvorsteher Ihres Bezirkes, dem Vater Weidinger, bajawarischen Stammes mit goldenem Wiener Herzen, der treu bestrebt ist, mit dem Bürgermeister zu arbeiten. (Lauter Beifall.)

Wir haben auch noch eine andre erfreuliche Erscheinung zu verzeichnen, und das ist der Gemüsebau, der sich in Wien vollzogen hat. Was die Größe der Anbauflächen anlangt, so hat sich ergeben, daß die Gemeinde im Eigenbetrieb eine Fläche von 2,330,000 Quadratmeter dem Anbau zugeführt hat. Für Kriegsgemüsegärten wurde eine Fläche von rund 305,000 Quadratmeter zur Verfügung gestellt, und aus den städtischen Gärten haben wir Sechlinge umsonst hergegeben. Auch die Schrebergärten haben sich sehr hervorragend an der Sache beteiligt. Zum Schluß hat der Bürgermeister in eindringlicher Weise, die dritte Kriegsanleihe nach Kräften zu zeichnen, damit wir aus der Kriegszeit, aus der Kriegsnot, aus den Kriegschreden an eine erprobliche Friedensarbeit schreiten können zur Ehre und zum Ruhme unsrer Stadt und auch zur Ehre und zum Ruhme der deutschen christlichsozialen Partei. (Begeisterter, sich stets erneuernder Beifallssturm.)